Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 32

Artikel: Der reizende Fluss
Autor: Scarpi, N. O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N. O. Scarpi

Der reizende Fluss

In Franz Werfels Musa Dagh-Roman stürzt sich eine Frau mit ihren Kindern in einen reissenden Fluss. Der amerikanische Uebersetzer verwechselte «reissend» mit «reizend», und so wurde ein «charming river» daraus.

In Somerset Maughams Roman «Auf Messers Schneide» wohnt jemand an der Rive Gauche. Der ungarische Uebersetzer aber lässt ihn am Ufer der Gauche wohnen.

Die Verantwortung für beide Flüsse muss ich meinen Gewährsmännern überlassen, die aber durchaus glaubwürdig sind; überdies merkt man ja dergleichen Dingen Erfindung oder Echtheit an, und beides wirkt entschieden echt.

Der Laie lacht – der Fachmann auch, aber ihm bleibt ein bitterer Nachgeschmack, denn es sind am Ende sehr böse Fehler in immerhin nicht gleichgültigen Büchern. Und dennoch liegen diese Fehler nicht auf ein und derselben Flussebene. Den Werfel-Uebersetzer muss man wohl als ziemlich hoffnungslosen Fall bezeichnen, er dürfte selber kaum ein Schriftsteller sein und wenn, dann ein schlechter. Denn der Schriftsteller – und nur er darf übersetzen – muss als Uebersetzer vor Augen haben, was er schildert. Er muss gewissermassen ein Miterzähler sein. Und da darf ihm nicht zustossen, was der Amerikaner getan hat. Selbst wenn im deutschen Text ein Druckfehler aus dem «reissenden» einen «reizenden» Fluss gemacht hätte, müsste ein Uebersetzer, der kein Stümper ist, wissen, dass man sich vielleicht in einen lockenden, aber keinesfalls in einen reizenden Fluss stürzt, wenn man den Tod sucht.

Und mit dem Unterschied zwischen reizend und lockend ist es etwa so bestellt wie mit dem Unterschied zwischen sicher und gewiss, den Bismarck folgendermassen definierte:

«Ich kann Sie an einen sichern Ort bringen lassen, aber an einen gewissen Ort müssen Sie allein gehn.»

Das Ufer der Gauche – zunächst ein Zeichen solenner Ahnungslosigkeit, denn hinter sämtlichen eisernen Vorhängen sollte ein Uebersetzer wissen, dass Paris an der Seine liegt und nicht an der Gauche. Aber Geographiekenntnisse sind für den Schriftsteller wohl kein Nachteil, doch nicht unbedingt erforderlich. Wenn es darum ginge, die Hauptstädte der süd- oder gar mittelamerikanischen Staaten zu nennen, würde mancher gute Schriftsteller versagen. Die geographischen und chronologischen Irrtümer Shakespeares, der Böhmen ans Meer verlegt und in «Hamlet» Kanonen dröhnen lässt, oder in neuerer Zeit Alexandre Dumas, der im «Vicomte de Bragelonne» einen von einem andern sagen lässt, er sei so geistvoll wie Voltaire, der erst fünfzig Jahre später auf die Welt kam, sind ohne Zahl. Man kann dem Nörgler erwidern, wie Rameau es tat, als man ihm Anachronismen in seinen Opern vorwarf:

«Es ist wichtiger, solche Musik schreiben zu können wie ich, als zu wissen, in welchem Jahr Chlodwig gestorben ist.»

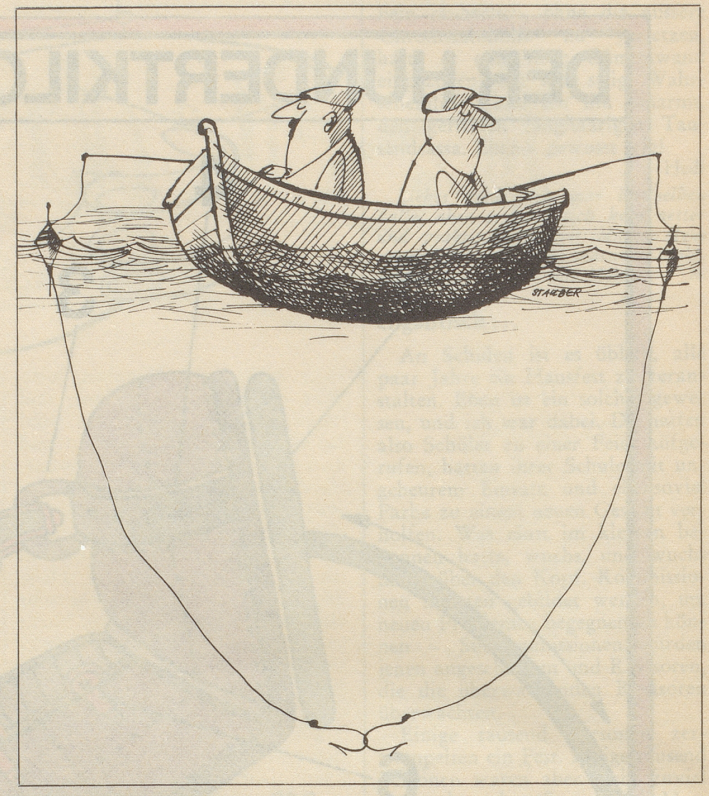
Nun, man mag es vielleicht gewagt finden, wenn Shakespeare, Rameau oder auch nur Dumas als Zeugen durch die Jahrhunderte geschleift werden, um einen Uebersetzer zu entlasten, der Paris an das Ufer der Gauche verlegt. Seine Unbildung ist ebensowenig zu bestreiten wie seine Leichtfertigkeit. Aber Unbildung lässt sich beheben, und gegen Leichtfertigkeit kann man, bis zu gewissem Grad, ankämpfen. Trotz seiner Krassheit gehört doch dieser Unsinn in das weite Bereich der Fehler, die jedem Uebersetzer unterlaufen können, und die er nicht so sehr darum begeht, weil er etwas nicht weiss, sondern weil er etwas zu wissen glaubt, was er nicht weiss. Es gibt kaum ein Buch, darin der Uebersetzer nicht Dinge fände, die er nicht weiss. Schliesslich hat jeder Roman seine Lebenssphäre, und kein Mensch ist in den Schächten schottischer Bergwerke ebenso heimisch wie auf dem Achterdeck einer Fregatte des 17. Jahrhunderts.

Ein Beispiel für Fehler dieser Art lieferte einmal ein Radiospeaker, der einen Staatsmann auf eine Konferenz «vorwärts schauen» liess. Der Speaker wusste, dass «look» schauen und «forward» vorwärts heisst, ahnte aber nicht, dass mit «look forward» «sich auf etwas freuen» gemeint ist. In dieses geräumige Gebiet von Fehlermöglichkeiten gehört eben auch der Entdecker des Flusses Gauche, und man – das heisst ein anderer Uebersetzer – wird guttun, keinen Stein zu werfen, denn die Gauche fliesst überall, und nirgends ist sie charming.

Schuld sind in beiden Fällen die Verleger, der amerikanische, der ein bedeutendes Buch einem Nichtskönner zu übersetzen gibt, und der ungarische, der einen vielleicht nicht unfähigen, ganz gewiss aber unzuverlässigen Uebersetzer unkontrolliert walten lässt.

Doch dergleichen kommt ja nur in Amerika oder in Ungarn vor.

Gegen Schmerzen rasch ein
MALEX



Das neue Buch

Franco Barberis: «Sport-Prominenzen»

Dass beim Sport offenbar nicht alleine zur Prominenz zählt, wer sich auch über einen sportlichen Erfolg ausweisen kann, führt dieses amüsante Buch dem Leser eindrücklich vor Augen. Unter den über 50 Prominenten, die der Verfasser in Wort und Bild (Karikatur) treffend porträtiert hat, befindet sich so ziemlich alles, was rund um den Sportbetrieb Rang und Namen hat: dynamische Funktionäre, bekannte Coachs, würdige Verbandspräsidenten, ein an der Körpertüchtigung interessierter Ex-Oberstkorpskommandant, unermüdliche Sportreporter, Kommentatoren, ehrgeizige Kommunalpolitiker, amtierende und emeritierte Bundesräte sowie nicht zuletzt auch einige Aktivsportler. Und ganz am Schluss der illustren, heiteren, Sport treibenden Gesellschaft folgt der Zusammenfassung von bereits früher im «Sport» erschienenen Glossen, welche den Sportrummel liebevoll auf die Rolle schieben, eine kurze Vorstellung des Autors, der, unter Sportsfreunden als «Tschutti» bekannt, selbst gerne der nebensächlichsten Hauptsache der Welt frönt. (Habegger-Verlag, Derendingen.)

*

Adolf Schaller: «Leitfaden für Fluchtverdächtige»

Das schmale Bändchen sollte man nicht gering achten, weil sein Inhalt: 32 kurze Prosastücke, dem Konzentrat eines literarischen Bouillonwürfels entspricht. Adolf Schaller, 1945 in Cham geboren und aufgewachsen und zurzeit in Ipsach bei Biel lebend, hat Worte und Sätze zu ungewöhnlich dichten Alltagsbildern verwoben, die nicht nur von seiner Affinität zur Musik und Typographie zeugen, sondern in denen er sich mit geradezu schlafwandlerischer Sicherheit zwischen leiser Ironie und verhaltener Melancholie hindurchbewegt. In den «Windschatten für Gedankentänzerei» geduckt, beobachtet er die «lautlose Akrobatik» jener Vorgänge, die nur noch mit einem überaus empfindsam reagierenden Sensorium wahrnehmbar sind. Den unausgesprochenen Worten Rekonvaleszenzzeit gewährend, spürt er der Korrespondenz nach, die auf dem Kohlepapier versiegt, lauscht den paar Stimmen vom Wald herüber, die so durchsichtig und hell sind, «wie der Sommer oder so unauffindbar wie der Sommer vor einem Gewitter», trägt Geschichten, die er dem Sommer abringen möchte, in Hosentaschen mit sich herum und lässt den Zigarettenrauch in die Sprache der Windböen übersetzen. Seine abendliche Séance vor der schneeberieselten Scheibe des Fernsehapparates unterbricht er, um im Kleiderkasten nach warmen Augenbinden zu suchen, nachdem er sich am Nachmittag beim Betrachten der «Geometrie der Lautlosigkeit» ein paar gelbe Sonnenwärmer in den Nacken legen liess.

Schallers Sätze sind Pflöcke, an denen sich der aufmerksame Leser durch das Labyrinth scheinbarer Ereignislosigkeit vortastet, das es zu entdekken gilt, um den drohenden Gefahren der Langeweile auszuweichen. Er ist auf der Flucht vor der erdrückenden Gleichförmigkeit seiner vertrauten Umgebung. Und sein Leitfaden ist an Leute gerichtet, die wie er mit einem Bein auf dem Sprung stehen, sich von der Hauptsache weg in Nebensätze zu verlieren, welche «die sortierten Gefühle bis zum blankgewaschenen Wegkies» tragen. (Zytglogge-Verlag, Bern.)

Peter Heisch